№ 11. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg den 14. März.

Lasset uns, getrost, nicht weichlich klagen,
Laßt uns muthig jeden Wechsel tragen:
Wechsel ist der Erde Loos.
Wenn wir verstehen zu genießen,
Müssen immer Blumen uns entsprießen,
O Natur! aus deinem Schoos!

Der veränderliche Winter.

Der Winter macht sich viel zu schaffen,
Er braucht ja seine eig'nen Waffen,
Nur immer wieder gegen sich,
Das ist wahrhaftig wunderlich.

Heut' schneit er voll die ganzen Wälder
Und bleichet emsig Flur und Felder,
Doch morgen bläst von Ort zu Ort,
Er Alles wieder fleißig fort.

Heut läßt er sich die Sonne kränzen,
Um wieder vor der Welt zu glänzen,
Und morgen stellt er hoch empor,
Ihr eine schwarze Wolke vor.

Heut' fahren auf der Straße mitten
Ihn rasche Pferde schnell zu Schlitten,
Doch bald hat er, wie allbekannt,
Zu Wagen wieder angespannt.

Heut' muß er seine Handschuh tragen,
Und rasch zu Fuß die Reise wagen,
Doch morgen braucht er dieses nicht,
Bei gar zu warmem Sonnenlicht.

Wer kann wohl einem Mann vertrauen
Wer all' sein Hoffen auf ihn bauen?
Wenn so er alles Maaß vergißt,
Und für sich selbst zu wenig ist.

Carl Moritz.

Voreiliges Eingreifen in das Rad des Schicksals.

Criminalgeschichte aus den Papieren eines Gerichtspräsidenten.

(Fortsetzung.)

In der Zeit, von welcher ich erzähle, hatte die französische Regierung mit den Gerichtsverhandlungen große Veränderungen vorgenommen; Napoleon wollte, daß der Edelmann gleich dem niedrigsten Unterthan behandelt werden sollte. Er hatte den alten Gebrauch abgeschafft, demzufolge Rang und Titel hinreichten, den größten Verbrecher zu beschützen, und verlangte von den Tribunälen für die Bewohner der Palläste und der Strohhütten gleiche Unpartheilichkeit.

Der Präsident erhob sich und sprach in sichtbarer Gemüthsbewegung über den Angeklagten das Todesurtheil aus, welches innerhalb der nächsten drei Tage vollzogen werden sollte. Der junge Graf ward darauf in einem Zustande gänzlicher Niedergeschlagenheit durch das Vorzimmer geführt worin Agnes sich befand. Die langsam gemessenen Schritte der Wache entrissen die Letztere ihren Betrachtungen. Sie erhob sich rasch von ihrem Sitze, und unbekannt mit dem, was sich zugetragen hatte, eilte sie auf den zu, dessen Dasein mit dem ihrigen auf das Engste in Verbindung stand. Anfangs traute sie ihren Blicken nicht, als sie ihn von Wachen umgeben und so trübe und traurig gewahrte; das schwermüthige Lächeln aber, womit er auf sie schaute, verkündeten ihr die grauenvolle Wahrheit. Verzweiflungsvoll warf sie sich zwischen die Soldaten; „das Alles ist nur ein grauenvolles Blendwerk," rief sie, „er ist freigesprochen, sprecht, um des Ewigen willen sprecht! Nicht wahr, die Unschuld meines Enrico ist anerkannt?"

Die Anwesenden schwiegen mit Thränen in den Augen, denn sie wußten nicht, wie sie die Unglückliche trösten sollten.

Mit wirren Blicken erfaßte sie die Hand des Grafen. „Die Grausamen!" jammerte sie „sie wollen mich mit ihrem Schweigen tödten. An Dich richte ich mein Flehen, ich beschwöre Dich, mein Geliebter, hebe mit einem einzigen Wort die furchtbare Angst. Mein Herz bricht — ein Wort, ein einziges Wort, oder der Wahnsinn erfaßt mich!"

Während sie diese letzten Worte sprach, warf sie sich zu den Füßen des Gefangenen. „Theure Agnes!" stammelte er; seine Rede rief sie zum Bewußtsein zurück und starr blickte sie auf ihn, während Thränen seinen Augen entströmten. „Theure Agnes, — ich sterbe morgen!" — Agnes stieß einen lauten angstvollen Schrei aus, dessen Furchtbarkeit selbst die verhärteten Sbirren schaudern machte. „Du sterben — morgen!! — Unmöglich!" jammerte sie, „Du bist schuldlos, ich schwöre es bei meiner Seligkeit. — Weshalb aber zaudere ich noch? Ich eile zu Deinen Richtern, — ich werfe mich zu ihren Füßen nieder, — ich stehe nicht eher auf, bis Dein Urtheil widerrufen worden. Nein, nein, Du sollst nicht sterben — dursten sie nach Blut, so soll das meinige fließen. Ich muß von hinnen, sonst ist es zu spät!" — Und mit einer von der Verzweiflung beflügelten Schnelligkeit stürzte sie nach dem Saale, in welchem sich die Richter befanden. Der beklagenswerthe Enrico ward unterdessen, mit Gefühlen, die keine Feder zu

beschreiben vermag, zurück in den Kerker geführt, den er nur verlassen sollte, um das Schaffot zu besteigen.

* * *

Für denjenigen, der nur für das Vergnügen lebt, der sich nur von seinem Lager erhebt, um zu überlegen, wie er den Tag angenehm verbringen will, für Den fliegen die Stunden pfeilschnell dahin! — Wie anders aber vergehen sie dem armen Gefangenen; nichts unterbricht die grauenvolle Einförmigkeit seines Kerkers, kein Sonnenstrahl verkündet ihm den Unterschied zwischen Tag und Nacht. Die Einsamkeit, die Finsterniß allein machen sein Gebiet aus. Keine Freundesstimme, kein tröstendes Wort dringt bis zu ihm; jede Stunde scheint ihm ein Jahrhundert. Der Tod ist einem solchen Dasein vorzuziehen.

In einer solchen beklagenswerthen Lage befand sich der arme Enrico. Von Allem verlassen, von der Ewigkeit nur durch einige Stunden getrennt, hatte er das Haupt auf die Brust gesenkt, indem ihm sehnsuchtsvoll darnach verlangte, daß der Tod seine grausame Prüfung enden möge. Es war Mitternacht, — um fünf Uhr Morgens sollte seinen Leiden ein Ziel gesteckt werden. Die vom Gewölbe seines Kerkers herabhängende Lampe war fast erloschen, und sandte nur noch dann und wann einen ungleichen Schimmer auf ihn herab. Er warf sich auf sein Strohlager und suchte im Schlafe Vergessenheit seiner Qualen, da ward plötzlich die Pforte seines Gefängnisses leise geöffnet, aber er hob nicht einmal das Haupt, so sehr war ihm der Anblick des Kerkermeisters zuwider.

Eine sanfte Stimme sprach seinen Namen aus. Er sprang rasch empor und hielt im nächsten Augenblick Agnes mit seinen Armen umfangen. Bald aber wandte er sich wieder sanft von ihr los, und fragte sie, wie sie es über sich gewinnen könne, einen verurtheilten Mörder an ihre Brust zu schließen.

„Einen Mörder?" rief Agnes lebhaft, „nimmermehr, und wenn die ganze Welt Dich eines Mordes beschuldigte, wenn selbst die Heiligen erschienen, um gegen Dich zu zeugen, ich würde Dich nimmermehr eines solchen Verbrechens fähig halten!"

„Du hälst mich also für schuldlos, Agnes?"

„Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nie an Deiner Unschuld zweifelte."

„Genug, genug!" rief Enrico, „jetzt mag immerhin der Henker seine Qualen bereiten, man schleppe mich zum Schaffot, mein Geschick soll mir auch nicht einen einzigen Seufzer entpressen. Sie, die ich anbete, ist von meiner Schuldlosigkeit überzeugt, tausend Tode vermögen jetzt nicht meinen Muth zu beugen."

Von dieser Aufregung allzugewaltig ergriffen, fühlte Enrico seine Kniee schwanken; „Agnes," fügte er in einem ruhigen Tone hinzu, „Du hast Balsam in meine Seelenwunde geträufelt, jetzt hat für mich der Tod keine Schrecken mehr."

„Sprich nicht von Sterben, Geliebter, ich komme, Dich zu retten." Der Gefangene blickte sie schwermüthig an. „Mein Gold hat jedes Hinderniß auf eine halbe Stunde hinweggeräumt, laß uns schnell entfliehen, der geringste Verzug bringt Verderben!"

Enrico richtete einen ernsten Blick auf sie. „Wie," fragte er, „glaubst Du, ich könnte mich entschließen, einen schmachbeladenen Namen hier zurückzulassen? Meine Flucht würde gegen mich zeugen. Nein, nein, nimmermehr!" Und mit diesen Worten wandte er sein Antlitz von ihr ab.

„Aber wenn Du bleibst, mußt Du sterben," wandte die zitternde Jungfrau ein. „Ich bin überzeugt, Deine Unschuld wird in

kurzer Zeit an den Tag kommen und dann kannst Du stolz erscheinen, um die Hand derjenigen zu begehren, die niemals das Eigenthum eines andern werden wird. Zaudere also nicht — ein Wagen harrt Deiner vor der Pforte, — in wenigen Augenblicken wirst Du den Händen Deiner Henker entrissen sein."

„Ich kann nicht, — ich will nicht. — O Agnes, hättest Du mir diese Qual erspart!"

„So willst Du also lieber mir entsagen, als einen kurzen ungerechten Verdacht ertragen? Ach, ich bin sehr unglücklich!"

„Dein Begehren, Agnes — ich kann es nicht erfüllen," versetzte Enrico, „kein Wort mehr davon, ich liebe Dich mehr als mein Leben — aber meine Ehre gilt mir noch mehr als mein Leben. Keine Macht auf Erden kann mich zu einer schmachvollen Flucht bewegen, — sie würde den Tod meines Vaters veranlassen, der in der Ueberzeugung sterben würde, sein Sohn habe im Bewußtsein seiner Schuld sich durch die Flucht den Gesetzen zu entziehen gesucht. Ich kenne seine Gesinnungen nur zu gut, — er würde mir fluchen, und welches Glück könnte uns alsdann noch lächeln? Ich bin entschlossen, ich will mein Schicksal tragen, mit der festen Ueberzeugung, daß wir uns jenseits wieder finden werden, um uns nie wieder zu trennen."

„Enrico, Du liebst mich nicht," sprach Agnes in einem vorwurfsvollen Tone. —

„Der Himmel ist mein Zeuge, daß noch nie ein Mädchen feuriger angebetet wurde," versetzte der Gefangene.

„Und dennoch verwirfst Du das einzige Mittel, das mich Dir erhalten kann? Du stößest die Hand zurück, die ich Dir anbiete, um eines leidigen Vorurtheils willen verursachst Du meinen Tod? denn ich fühle, ich werde Dich nicht überleben."

„Wohlan," rief endlich Enrico überwältigt, „ich vermag Dir nicht länger zu widerstehen, so möge sich denn mein Schicksal erfüllen! Wir wollen fliehen!" Und so sprechend schlang er seinen Arm um die Geliebte. „Ich will der Liebe das schwerste Opfer bringen. Mögen der Himmel und mein Vater mir verzeihen! Ich will Dich erkaufen um den Preis meiner Ehre, Du bist jetzt mein, mein auf immer!" Bei diesen Worten drückte er einen feurigen Kuß auf Agnes Lippen, und zog sie gegen die Pforte seines Kerkers. Er öffnete die Thür leise, und sie traten in den schmalen Gang, der sie aus den Mauern des Gefängnisses führen sollte, da aber trat ihnen plötzlich, wie ein grauenvolles Gespenst, die hohe, finstere Gestalt des Marchese entgegen. Agnes stieß einen dumpfen Schrei aus und sank ohnmächtig zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Rauchlied.

Laßt uns unsre Pfeifen stopfen!
Alles in der Welt ist Rauch;
Herzen, die vor Wonne klopfen,
Bange Herzen sind es auch.

In den lieben blauen Wölkchen
Blasen wir die Grillen weg;
Sind wir doch ein eignes Völkchen
Ohne Arbeit, ohne Zweck.

Hören nicht des Mißmuths Flüstern,
Der nur fern von Rauchern schleicht;
Hören blos der Blätter Knistern,
Wie das Feuer durch sie streicht;

Riechen nicht, wie weis're Männer,
Schon von fern Verrätherluft;
Riechen nur als Kräuterkenner
Uns'res lieben Krautes Duft.

Uns're Feinde müssen weichen,
Dampf und Qualm sind unser Schutz;
Unser Trost bei bösen Streichen
Ist: auch wir sind nicht viel nutz.

Drum, die Götter zu versöhnen,
Zündet ihnen Opfer an!
Zwischen des Gesanges Tönen
Dampft mit Freuden himmelan.

Alter schützt nicht vor Thorheit.

(Fortsetzung.)

Sara war eine wackelköpfige alte Jungfer von 60 Jahren, die im Hause des Grafen die Wirthschaft und das Regiment führte. Seit 25 Jahren trank sie Wein aus dem Keller des Grafen, und wie von diesem die Geister des Rebensaftes als Zipperlein in die gräflichen Füße gefahren waren, so hatten dieselben auf Saras Nase und Wangen fein bürgerlich einen Kupferhandel etablirt.

Die rothnasige Sara stemmte beide Arme in die Seite, hob durch ein charakteristisches Lächeln die Aehnlichkeit ihres Gesichts mit dem einer Katze hervor, und betrachtete die beiden alten Narren mit dem stechenden Blick stummen Hohnes.

Der Graf versuchte vergeblich seine Würde durch ein nonchalantes Hüsteln zu retten; ein leises Spottgelächter Sara's vernichtete diese Demonstration. Heinrich stand ruhig, verblüfft, in sein Schicksal ergeben, mehr vor Alter als vor Furcht zitternd. Nachdem diese Pause lange genug gedauert hatte, um dem Grafen die ganze Macht Sara's fühlen zu lassen, schritt diese auf Heinrich zu, und, dicht vor ihm stehend, richtete sie einen kurzen, wilden Blick auf ihn, hob dann die rechte Faust bis zu gleichem Niveau mit Heinrichs Kopf in die Höhe, schüttelte das braune runzlichte Fäustchen drohend mit ausgestrecktem Zeigefinger, nickte einigemal langsam und fürchterlich mit dem Kopf und verließ das Zimmer. So wie sie die Thüre hinter sich in's Schloß gedrückt hatte, stieß der Graf einen Seufzer aus, und über Heinrich's Wangen rannten ein Paar große Thränen in seinen grauen Schnurrbart hinab.

„Die giebt mir immer Schuld,“ sagte Heinrich grämlich; „sie wirft mir immer vor, ich verführte den Herrn Grafen, und ich wette zehn Kreuzer, ich werd es auch diesmal ausbaden müssen.“

„Du bist ein Tölpel,“ rief der Graf auffahrend, „sie wird Dich nicht verschlingen. Es ist wacker von ihr, daß sie es Dir aufbürdet, daß sie,“ setzte er murmelnd hinzu, „den Respekt beobachtet.“

„Den Respekt?“ fragte Heinrich ebenfalls murmelnd.

2.

Es trat wieder eine Pause ein; der alte Graf versank in Nachsinnen und schien mit einem Entschluß zu ringen. Endlich entschied er sich und holte aus der Westentasche mit raschem Griff einen Schlüssel hervor, den er dem alten Heinrich mit einem von diesem schnell begriffenen Winke übergab. „Eilfer!“ brummte der Graf und Heinrich verließ das Zimmer. „Eilfer!“ wiederholte der alte Herr, indem er den Brief wieder entfaltete und seine Augen über die zierliche Schrift hingleiten ließ. „Eilfer!“ murmelte er noch einmal, und lächelte dabei verklärt und selig; und schmunzelnd und kopfnickend und nachsinnend, wiederholte er von Zeit zu Zeit immer wieder: „Eilfer! Eilfer!“ in der Zerstreuung seines Entzückens sich an dies Wort, das ebenfalls süße Empfindungen in ihm erregte, anklammernd, bis endlich Heinrich mit zwei Flaschen Eilfer Rheinweins und — zwei Gläsern eintrat.

Bei diesem Anblick spielte in dem Lächeln des Grafen ein doppeltes Entzücken; er setzte sich in seinen Fauteuil, Heinrich übergab ihm den Schlüssel und stellte Flaschen nebst Glä-

fern vor ihn hin; darauf faßte er selbst hinter der Stuhllehne seines Herrn Posto.

Der Graf füllte beide Gläser und reichte eins derselben über die Schulter dem dienstthuenden Graubart hin. „Heinrich,“ sagte er mit markantem Feuer, „meine Zukünftige soll leben!“

„Gehorsamst aufzuwarten!“ replizirte Heinrich schmunzelnd, „mit unterthänigster Anwünschung glückseliger Ehe!“

Beide leerten auf einen Zug das Glas, und stellten es „à tempo“ auf den Tisch, der Graf mit würdevollem Aufstoße, Heinrich mit obligatem Respeckt.

Das Thermometer des Entzückens auf dem Gesichte des Grafen stieg um einen Grad, sein Doppellächeln ward ein Tripellächeln, er füllte die Gläser auf's Neue, nahm eins, gab das andere über die Schulter dem alten Heinrich und rief: „Heinrich! meine Zukünftige soll leben.“

„Gehorsamst aufzuwarten,“ sagte Heinrich, „mit unterthänigster Anw... Gluck, gluck!... ünschung glückseliger Ehe!“

Und wieder setzten Beide die Gläser à tempo auf.

„Heinrich,“ sagte der Graf indem er wieder füllte, „sag' mir 'mal, Heinrich, ob ich nicht ein glücklicher Kerl bin?“ Zugleich reichte er ihm das Glas.

„Gluck! Gluck! Gehorsamst aufzuwarten!“ sagte Heinrich; „aber,“ fuhr er fort, indem er die Weintropfen aus dem Schnurrbart wischte, „wie haben der Herr Graf nur die künftige gnädigste Frau Gräfin kennen gelernt?“

„Setz' Dich, Heinrich,“ sagte der Graf.

Heinrich rückte einen Stuhl an die Lehne des Fauteuil und nahm Platz.

„Sieh, Heinrich, begann der Graf, „wie Du mich hier siehst, bin ich 70 Jahre alt, seit 30 Jahren Wittwer und Vater eines Sohnes, der 43 Jahre alt ist.

„Gehorsamst aufzuwarten,“ fiel Heinrich ein, dem dies Alles keine Neuigkeit war.

„Wo mein Schlingel von Sohn ist,“ fuhr der Graf fort, „das weiß ich nicht, das weißt Du auch nicht, das weiß kein Mensch, und ich glaube, der liebe Gott auch nicht; denn der Junge hat seit 25 Jahren nichts von sich hören lassen. Bin ich denn nun wohl Vater, oder bin ich's nicht? he, Heinrich?“

„Gehorsamst aufzuwarten!“ sagte Heinrich, der auf solche Frage nichts Besseres zu antworten wußte.

„Du weißt,“ fuhr der Graf fort, „der Bube war all' seine Lebtage melancholisch, ein Phantast — aber trinke, Heinrich!“

Gluck, gluck! Klipp, tick!

„Also bin ich nicht Vater,“ fuhr der Graf eifriger fort. „Meinst Du, ich werde das Geschlecht der Grafen Pommerling, das seit 800 Jahren besteht, um so eines melancholischen Jungen willen aussterben lassen? O, mit nichten! Ich werde wieder heirathen. He?“

Heinrich sann über die Worte seines Herrn nach, ohne die rechte Deutung derselben finden zu können.

„Nein, sag' ich Dir,“ rief der 70jährige Graf lebhaft, „ich werde dies Geschlecht nicht aussterben lassen, ich werde es fortpflanzen, ich werde — aber trink, Heinrich!“

Heinrich trank. „Wo haben der Herr Graf denn aber nur die zukünftige, gnädigste Frau Gräfin kennen gelernt?“ fragte er weinmuthig nochmals.

„In der Hauptstadt,“ fuhr der Graf heraus, der um das eigentliche Bekenntniß wie die Katze um den Brei herumgegangen war. „Vorigen Sonntag war ich, wie Du weißt, in der Residenz. Vor der Kirche vorbeigehend, sah ich daselbst eine Menge Karossen

halten, und erfuhr auf mein Befragen, daß eben Confirmation in der Kirche statt habe. Du weißt, Heinrich, wie religiös ich bin..."

Heinrich sah mit unermeßlichem Erstaunen empor.

"...Teufel! dachte ich, du mußt doch in die Kirche hineingehen, die Confirmation ist und bleibt eine überaus heilige, feierliche und erbauliche Handlung, und — trink, Heinrich! — und unter den Confirmantinnen sind zuweilen ganz allerliebste Mädchen. Hassest Du das Weibergeschlecht, Heinrich? Ich will nicht hoffen, daß Du so ein Tölpel bist, obwohl Du nie geheirathet hast."

"Gehorsamst aufzuwarten!" sagte Heinrich.

"Warum hat Gott das Weib gemacht, Heinrich? He? Zur Freude, zur Wonne, zum Entzücken des Mannes! Warum hat Gott unsere Seele mit dem Feuer der Liebe entzündet, warum hat Gott die Harfe unseres Wesens mit Saiten bespannt, die alle "Liebe, Liebe, Liebe!" tönen, warum hat Gott..."

"Aber," fiel Heinrich ein, "wo haben der Herr Graf denn nur die zukünftigste, allergn.."

"Schweig, alter Holzwurm!" rief der Graf. "Unter den jungen Mädchen, die eingesegnet wurden, war ein Blondköpfchen, ein blauäugiger Engel von 17 Jahren und von Stande — trink, Heinrich! — ach, Heinrich, ein Mädchen, ein Mädchen, Heinrich, ach!"

"Ist sie das?" fragte Heinrich ohne Umstände.

"Ach, Heinrich," seufzte der Graf weiter — "dieses himmlische, blauäugige Mädchen, diese Grazie, diese Hebe — Heinrich, sie ist es!" Der Graf trank.

Heinrich hatte das Glas am Munde, aber — man sage, was man wolle, ich weiß es gewiß — er zog es zurück. "Siebzehn Jahre?" fragte er.

"O!" fuhr der Graf fort und schnalzte mit den Lippen, "wie beseligend ist die Liebe! Ich erkundigte mich, wer sie wäre, und sieh, Heinrich, es ist die Tochter der verwittweten Baronin Auer — ist es da nicht offenbar Gottes Wille, Heinrich?"

"Gehorsamst aufzuwarten!" sagte Heinrich, dem es schwindlich wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Die Zimmer in der kaiserl. Hofburg zu Wien, welche für Se. K. Hoheit den ruß. Thronfolger Großfürsten Alexander zubereitet sind, sind sämmtlich aufs Prachtvollste neu meublirt und mit den kostbarsten Kunststücken geziert. Das Auge wird geblendet von den geschmackvollsten von Gold und Silber strotzenden Möbeln. In den Empfang-Zimmern befinden sich die Bildnisse seiner Durchl. Eltern, und in seinem Schlafgemach, welches auf ähnliche Art wie sein eigenes in Petersburg eingerichtet wurde, ist das Bildniß des heiligen Nikolaus, Schutz-Patrons S. K. H., oberhalb eines goldenen Betschemels, aus welchem nach Belieben mittelst einer Maschine sanfte Melodien ertönen, angebracht. Die kostbarsten Vasen von Gold und Porzellan, so wie eine Reihe von Zimmern mit Blumen geschmückt, gestalten diese sämmtlichen Appartements zu einem wahren Zauber-Aufenthalt, der bei dem Schimmer von Tausenden von Kerzen orientalische Pracht darbietet.

Im Findelhause zu Neapel fand neulich eine große Feuersbrunst statt, und 23 Kinder fanden in den Flammen einen jämmerlichen Tod. Eine der Ammen stürzte sich mit 2 der unglücklichen Kinder im Arme zum Fenster hinaus; alle 3 fand man todt und zerschmettert auf der Straße. Auch 3 von den Pompiers sind unter dem Schutte begraben worden.

In Rußland, im Wiätkaschen Gouvernement, wollte ein Bauer für seine, aus einem alten Vater und 5 verheiratheten Söhnen bestehende Familie in Dienste treten, ward aber abgewiesen, weil er 6 Finger an einer Hand hatte. Der Dienstlustige ließ sich durch eine Operation von

dem 6ten Finger befreien, worauf der Kaiser ihm 300 Rubel schenkte und befahl, ihn in die Garde aufzunehmen.

Am 17. Januar feierten in Seehausen ein Sohn, Vater und Großvater gleichzeitig ihren Geburtstag. Der Großvater wurde den 17. Jan. 1767, der Vater am 17. Jan. 1792 und der Sohn am 17. Jan. 1817 geboren, so daß der Vater gerade 25 Jahre älter ist als der Sohn und der Großvater eben so viel älter als der Vater.

Im Kreise Betzdorf im Luxemburgschen sollte ein Capitain der Bürgergarde gewählt werden. Es erschien der Sohn eines reichen Gutsbesitzers, um sich um die Stimmen dazu zu bewerben. Sein Bediente gehörte ebenfalls zu den Wählern. Der Bewerber versprach den Landleuten zwei Schleifkannen Branntwein, wenn sie ihm ihre Stimmen gäben. Die Landleute zeigten sich dazu bereit, verlangten aber erst den Branntwein. Der Bewerber verweigerte dies. Nun trat der Bediente dazwischen, ließ für seine Rechnung eine Schleifkanne des brennenden Getränks fließen und ward zum Capitain der Compagnie gewählt, in welcher sein Herr als Gemeiner sich befindet.

Das Privatvermögen des jetzigen Arkwright, dessen Vater für die Vervollkommnung des Maschinen- und Fabrikwesens so viel that, hat sich allmählig so hoch gesteigert, daß er, den Fürsten Esterhazy ausgenommen, der reichste Mann in Europa ist. Vor einigen Jahren hatte er seine Kinder sämmtlich zum Frühstück bei sich in Willsley Castle. Es waren ihrer zehn, und jedes fand in der Serviette an seinem Platze eine Zehntausendpfund-Banknote (70,000 Thlr.), die er jedem als kleines Weihnachtsgeschenk gab. Seit dieser Zeit hat er dieses Geschenk auf ähnliche Weise zweimal wiederholt, indem er jedesmal 100,000 Pfd. St. (700,000 Thlr.) unter seine Kinder vertheilte.

In Boston ist ein Mann Athur Lowel, verhaftet worden, als er sich zum elften Male trauen lassen wollte. Seine früheren Gattinnen waren alle am Leben, und mit Kindern reichlich versehen, und zeigten die Verlassenen eine Musterkarte aller Menschenracen, Weiße und Schwarze, Braune und Rothe, Mulattinnen und Mestizen. Vielleicht hat er es auf naturhistorische Studien abgesehen, aber leider wird ihm dies nichts helfen, denn er soll gehenkt werden, zur Warnung für Andere, welche eine gleiche ärgerliche Heirathslust an den Tag legen sollten.

Zeittafel.

Den 14. März 1795 Sieg der Engländer über die Touloner Flotte auf der Höhe von Savona. (Hotham gegen Martin. Den 15. März 1805 neue Constitution Hollands. (Schimmelpfennig Rathspensionair. Den 16. März 1809 Wiederausbruch des russisch-türkischen Krieges. Den 17. März 1827 Proclamation des Präsidenten von Nordamerika wegen des Nordamerikanischen Handels mit dem Englischen Westindien. Den 18. März 1820 Landständische Verfassung im Großherzog Hessen. Den 19. März 1816 Verwerfung der Einkommen-Taxe durch das Englische Unterhaus. Den 20. März 1825 Tod des preußischen Generals, Graf Tauenzien v. Wittenberg in Berlin.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Ehe.

Räthsel.

Die Erste giebt für uns sein Leben
Und thut das Zweite, wenn es kann;
Das Ganze hat die Gottheit uns gegeben,
Als Tröstung für das rauhe Leben,
Daß es uns leite stärkend himmelan.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.